Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 1

Artikel: "Heidi" : eine TV-Serie erobert die Kinderherzen

Autor: Jaeggi, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933250

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Heidi»: eine TV-Serie erobert die Kinderherzen

Mutmassungen zum Erfolg der Fernsehfolge nach dem Buch von Johanna Spyri

Das «Heidi» zwischen Buchdeckeln – Ausgabe 1947, reich und eindrücklich illustriert von Rudolf Münger – händigte mir meine Tochter nur unter der Bedingung aus, dass ich über das «Heidi» auf dem Bildschirm – Ausgabe 1977, in 26 Folgen ausschweifend inszeniert – gut schreibe. Kritik am Fernseh-«Heidi» löste ohnehin immer Ungehaltenheit aus. Gutgemeinte Einwände gegen die Form der Inszenierung oder gelegentlich auch gegen die Wirklichkeitsferne der Geschichte wurden und werden noch immer als Störung empfunden. Das «Heidi» lässt sich meine Tochter nicht vermiesen. Das hat sie – die Erfahrung zeigt es – mit Tausendschaften anderer Kinder gemeinsam. «Heidi» auf dem Bildschirm sei ein «Spielplatzfeger» titelte die «DRS-Information», und es bestehen keine Zweifel, dass dies stimmt. Was einigen übereifrigen Medienpädagogen und hyperkritischen Kritikern zufolge Kindern gar nicht vorgesetzt werden dürfte, erweist sich als durchschlagender Erfolg. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass nicht nur Kinder, sondern auch ein durchaus erheblicher Teil Erwachsener die 26 «Heidi»-Folgen zu je 25 Minuten leidenschaftlich miterlebt.

Lust auf eine schöne Geschichte...

In jenes Horn, das den Erfolg der Fernsehserie nach Johanna Spyris Buch einfach – zu einfach – jenem «Heidi»-Boom zuordnet, der mit viel werbetechnischem Aufwand von cleveren Geschäftsleuten entfacht wurde, mag ich nicht stossen. Wäre die Serie bloss üblicher Fernseh-Durchschnitt, dann hätten auch all die Begleiterscheinungen wie Schallplatten, die von Toni Ungerer neu illustrierte Buchausgabe und der ganze Konsumkitsch sie nicht zum Spielplatzfeger gemacht. Kinder sind da verhältnismässig kritisch; sie lassen sich so leicht nicht vorschreiben, was sie gut zu finden haben.
Ein Grund des Erfolges liegt zweifellos darin, dass «Heidi» – das Buch so gut wie die TV-Serie – das Bedürfnis der Kinder nach Geschichten zufriedenstellt. In ihrer Grundstruktur gleicht die von Johanna Spyri geschaffene Geschichte zumindest in unserer rationalen Welt einem Märchen. Entrückt von unserer Gegenwart wird sie allein schon durch die Distanz der Zeit, dann aber auch durch die Orte der Handlung. Wer schon hat heute noch Beziehungen zu einer Alpenwelt, wie sie im Buch und auch im Film beschrieben wird? Verbindungen dazu bestehen da allenfalls noch über Ferienerlebnisse, also einem von der Alltagswelt fernen Erlebnisbereich. Aber auch die Grossstadt Frankfurt, die einmal zeitbedingt, aber auch aus einer sehr simplifizierenden Betrachtungsweise der Autorin heraus alle modernen grossstädtischen Wesensmerkmale vermissen lässt – den Verkehr etwa, den Menschenrummel, die Wohnsilos und die Büropaläste –, erscheint als realitätsfremder Handlungsort.
Zu den wesentlichen Eigenschaften des Märchens gehört es, dass in solchen künstlichen Räumen, die nicht selten dazu dienen, eine zweite Realitätsebene zu entwikkeln – zum Beispiel eine der geheimen Wünsche und Sehnsüchte –, durchaus reale Gemütserscheinungen ausgebreitet und auch bewältigt werden. In «Heidi» sind es Ängste und Bedrohungen, die in jeder Kinderseele innewohnen: die Angst vor Entwurzelung, die Skepsis gegenüber allem Ungewohnten (Heidi wird gleich zweimal in eine neue Umgebung geführt und muss sich in ihr zurechtfinden), Heimweh, Furcht vor Krankheit und körperlicher Behinderung, Vernachlässigung durch die Erwachsenenwelt, Furcht vor dem Unvermögen im Bereich des Lernens und Beste-

henkönnens, aber auch Unbehagen vor der Eingliederung in die schwer verständlichen Normen der erwachsenen Gesellschaft. In «Heidi» werden all diese Regungen aufgenommen und verarbeitet: weniger durch aktive Bewusstseinswerdung und eigene Bewältigung als mit Hilfe guter, verständnisvoller Geister, wie sie der Alp-Öhi, der Herr Sesemann, der Diener Sebastian oder die Grossmutter darstellen.
Kinder sind aus naheliegenden Gründen – aus eigener Anschauung oder dann zumindest im Wissen um die Nöte und Ängste vieler ihrer Kameraden aus zerrütteten Ehen nämlich – für die Behandlung dieser Probleme dankbar. Es wäre durchaus ein Ansatz ernstzunehmender Kritik, würde man auf die Fragwürdigkeit hinweisen, dass ausgerechnet unserem Alltag so entrückte Figuren wie der Alp-Öhi mit zu einem grossen Teil kaum mehr tauglichen Mitteln die Problembewältigung vornehmen. Aber hat die Klage überhaupt eine Berechtigung, so lange das Fernsehen sich um Zeitgemässes in dieser Beziehung kaum bemüht? «Heidi» springt hier in eine Lücke, und überdies ist es eine echte Alternative zu jenen öden TV-Vorabendserien, in denen junge Menschen mit Versatzstücken statt Geschichten abgespiesen werden, mit einer Scheinrealität auch, die von der Wirklichkeit nicht selten noch weiter entfernt ist als die Erzählung vom Naturmädchen und seinen Erlebnissen in der Bergwelt und in der Grossstadt.

...und stimmungsvolle Bilder

Ähnlich wie mit der Geschichte verhält es sich mit den Bildern. Sie entsprechen mehr einer kindlichen Phantasie als der Wirklichkeit: ein putziges Dörfchen in der hehren Bergwelt, die blitzsaubere, tannenumstandene Sennhütte des Alp-Öhi, der Adler, der über den Berggipfeln kreist, das Locken-Heidi im schneeweissen Hemd, das alles könnte einer Kinderzeichnung entsprungen sein. Und doch sorgt die Realphotographie dafür, dass der Schein des Wirklichen gewahrt bleibt. Nicht anders verhält es sich mit den Interieurs des Hauses in Frankfurt: Die Rekonstruktion des Bürgerhauses symbolisiert ja nicht nur den Reichtum des Herrn Sesemann; sie verkörpert auch den Traum vom grosszügigen Wohnen als Alternative zu den genormten Drei- und Vierzimmerwohnungen, in denen Kinder heute aufwachsen.
Die Wirkung dieser Bilder auf Kinder rational zu beschreiben, ist wohl nicht möglich. Starke Gefühlsregungen und ein vor allem bei jüngeren Kindern weitgehend von graphischen und künstlerischen Normen aus der Erwachsenenwelt noch kaum beeinflusstes Verhältnis zum Bild bestimmen den Beliebtheitsgrad entscheidend mit. Es verhält sich hier wohl ähnlich wie bei den Kinderbüchern. Wenn einem noch unbelasteten Kind die freie Wahl zwischen den modernen, von ausgezeichneten Graphikern und Künstlern illustrierten Kinderbüchern (die vor allem das Herz kunstpädagogisch beflissener Erwachsener höher schlagen lassen) und jenen alten, in einem oft süsskitschigen Naturalismus bebilderten Werken gelassen wird, so bevorzugt es fast sicher die zweiten. Der Pseudorealismus liegt seiner Auffassungsgabe natürlicherweise näher als künstlerische Abstraktion und Stilisierung.
Die Bilderwelt in der «Heidi»-TV-Serie entsprechen dem Kind, weil sie frei von jeder Abstraktion und Stilisierung sind. Bildsymbole, welche sich einer Deutung durch das Kind entziehen, gibt es kaum. Sie beziehen sich zumeist auf Personen: auf Alp-Öhi, den knorrigen, äusserlich brummigen Menschen mit dem weichen Kern, auf das Fräulein Rottenmeier als strenge, aber innerlich ungefestigte und deshalb ungerechte Gouvernante, auf die unbeholfene, aber liebenswerte Tinette, auf Herrn Sesemann, den freundlichen, aber durch seine stete Abwesenheit doch etwas fremden Kinderfreund. Gut und Böse haben da einen festen und sicheren Stellenwert, sind klar fassbar und erleichtern das Verständnis. Sinnbildlichen Wert haben natürlich auch die Handlungsorte: Die Freiheit der Berge und die Beengung in der Stadt werden im Film wie schon im Buch kräftig gegeneinander ausgespielt. Ermöglicht der einfache Bildsymbolismus einerseits, dass schon kleine Kinder der Erzählung zu folgen vermögen, führt er andererseits zu Vereinfachungen, die kaum dazu geeignet

sind, den Jugendlichen zu einer differenzierten, kritischen Betrachtungsweise der dargestellten Probleme anzuregen. Er wird, geführt durch den Film, einseitig Parteinahme ergreifen, und seine Identifizierung mit der Hauptfigur ist leider nicht mehr als eine Solidaritätsbezeugung aufgrund einfachster Klischees. Der Kritiker an dieser wirklich nicht sehr ermunternden Situation wird sich allerdings Rechenschaft darüber geben müssen, dass dies im Buch von Johanna Spyri nicht anders ist; es sei denn, er finde in der verniedlichten Religiosität der Schriftstellerin mit ihrer naiven Moral – sie fehlt zumindest bisher in der Fernseh-Serie weitgehend – einen Ersatz für die Absenz einer etwas weitergehenden Auseinandersetzung mit dem sozialen Umfeld der Romanfiguren.

Mit allen Merkmalen einer Familienserie

Das Auffüllen einer Bedürfnislücke allein vermag nun indessen den Erfolg der «Heidi»-Serie keineswegs zu erklären. Eine wesentliche Rolle spielt ohne Zweifel auch die dem Fernseher seit langer Zeit vertraute Erzählstruktur der TV-Familienserie, die von der Drehbuchautorin Irene Rodrian und der Regie (Tony Flaadt) in all ihren typischen Merkmalen übernommen wurde. Wie bei andern Familienserien – etwa bei «MS Franziska» – besteht auch bei «Heidi» die Konzeption darin, dass ein Konflikt, ein Unheil in eine festgefügte Umwelt einbricht und Verunsicherung schafft. Davon erholen sich schliesslich die Betroffenen und die Umwelt wieder, ohne dass sie sich im wesentlichen wandeln. So treten bei «Heidi» zwar geringfügige Veränderungen ein, die sozialen Strukturen aber wandeln sich nicht im geringsten – sie gehen vielmehr zementiert aus den Ereignissen heraus.
Spannung wird in Familienserien durch relativ einfache Konfliktmuster erzielt. Dabei muss eine zumindest teilweise Identifikationsmöglichkeit für den Zuschauer gewährleistet werden, und ein Happy-End hat in der Regel die Ausgangssituation wiederherzustellen. Bei «Heidi» treffen diese Wesensmerkmale vollumfänglich zu. Genau so findet sich ein weiteres Charakteristikum der Familienserie in der Filmerzählung nach Johanna Spyri wieder: der hohe Rollenanteil an Kindern, Witwen und

Witwern sowie Tieren. Sie dienen hier ebenso zur Schaffung besonders herzlich-sentimentaler Verhältnisse wie in anderen Serien. Um den einfachen Erzählraster zu erhalten, werden gesellschaftliche Zusammenhänge zumeist ausgespart. Das führt dazu, dass die Personen ihr Schicksal nicht nur verschulden oder verdienen, sondern es auch weitgehend durch ihre Verhaltens- und Handlungsweise selber bestimmen. Gesellschaftliche Perspektiven, die dennoch ins Geschehen einfliessen, werden individualisiert, auf einzelne Figuren der Erzählung konzentriert. Typisch dafür ist in «Heidi» das Aussenseitertum des Alp-Öhi. Der Widerstand einer Minderheit gegen eine in ihren Normen gefangenen Gesellschaft voller Vorurteile wider alles Andersartige wird personifiziert in einer väterlichen Figur, die mit ihrem weichen Kern unter rauher Schale sofort die Sympathien auf sich zieht.
Aufschlussreich ist auch, wie die auftretenden einfachen Konflikte im Individualbereich gelöst und bewältigt werden. Das «Seid-nett-zueinander-Prinzip» steht dabei im Vordergrund, und es wird von den Umgangsformen und Erziehungsgrundsätzen des aufgeklärten mittelständischen Bürgertums getragen. Verständnis, Autorität und hausmütterliche oder -väterliche Umsicht gelten ebenso als Mittel zur Beilegung von Schwierigkeiten und zur Lösung von Problemen wie auch die Möglichkeit, dass über alles mit einer Bezugsperson offen gesprochen werden kann. (Bei «Heidi», im Buch mehr als in der TV-Folge, kommt noch das Modell der Problemüberwindung durch schlichte Frömmigkeit hinzu.) Im Gegensatz zu zahlreichen Krimi-, Western- und leider auch Trickfilmserien ist in der Familienserie im allgemeinen und bei «Heidi» im speziellen die Konfliktlösung durch Gewalt verpönt. Zumindest in dieser Hinsicht können Kinder diese Fernsehfolge ohne Schaden ansehen.
Interessant ist die Feststellung, dass die charakteristischen Merkmale der Familienserie nicht erst in der Fernsehfolge anzutreffen sind, sondern bereits in der literarischen Vorlage innewohnen. Es mag dies eine Bestätigung dafür sein, dass die Familienserie keineswegs eine Erfindung des Fernseh-Zeitalters ist, sondern ihren Ursprung einerseits im bürgerlichen Rührstück des 18. Jahrhunderts, andererseits in den Familienromanen beispielsweise eines August von Kotzebue (1761–1819) hat. Das «Heidi» von Johanna Spyri (1827–1901) hat sich als Vorlage geradezu angeboten. Wenn in den 26 Folgen der TV-Serie kaum vom Buch abgewichen wird, so haben wir es dabei weniger mit einer beispielhaft treuen Literatur-Verfilmung als vielmehr mit der Tatsache zu tun, dass Gliederung, Inhalt und Gehalt des Heimatromans genau den Anforderungen einer Fernseh-Familienserie entsprechen und somit gar keiner Abänderung oder Dramatisierung bedürfen. Es ist bezeichnend, dass die «Heidi»-Folge in jenen Passagen am schwächsten ist, wo Buch und Regie mit Aktualisierungs- und Dramatisierungsversuchen der literarischen Vorlage nachhelfen wollten.

Forderungen: weniger Schluddrigkeit und Alternativen

Bedenkt man die starke Ausstrahlungskraft des «Heidi»-TV-Spektakels, wie sie durch die vorgenannten Gründe bewirkt wird, erscheint es kaum sinnvoll, Kinder vom Betrachten dieser Serie abzuhalten oder ihnen die offensichtliche Freude daran zu vergällen. Auf wenig fruchtbaren Boden fällt auch eine medienkritische Auseinandersetzung mit den jungen Zuschauern. Sie sind nun einmal ganz einfach begeistert von der Serie, weil die darin erzählte Geschichte fassbare und sichere Werte vermittelt. Die Erfahrung zeigt, dass bei Kindern, die altklug die negativen Aspekte des Fernseh-«Heidis» kolportieren, welche ihnen von Eltern und Kameraden vorgesagt wurden, in medienpädagogischer Hinsicht auch nicht eben viel gewonnen ist. Solche Beurteilung erweist sich in den meisten Fällen als eine Verdrängung des eigenen Lustgefühls an der Serie.
Solange das Kind das Märchenhafte der dargebotenen Geschichte durchschaut und ihre Realitätsferne erkennt, wird es auch beim freudvollen und dementsprechend intensiven Betrachten der «Heidi»-Folgen keinen Schaden nehmen. Gefährlicher wird

es dann, wenn sich Kinder neben ihrer eigenen Alltagswirklichkeit, die oft alles andere als rosig aussieht, über «Heidi» eine zweite Wirklichkeit, eine Fernseh- oder Ersatzrealität aufbauen, in welche sie ihre Probleme, Sorgen und Nöte hineinprojizieren. Früher oder später wird die Einsicht, dass die beiden Realitätsebenen nicht übereinstimmen, zu schmerzlichen Erkenntnissen führen, die sich nicht in jedem Falle ohne weiteres bewältigen lassen.

Aber nicht bei möglichen, indessen schwer nachweisbaren Gefährdungen hat die Kritik an «Heidi» einzusetzen, sondern bei konkreten und meines Erachtens unverzeihlichen Mängeln: bei der schluddrigen Inszenierungsweise zum Beispiel. Was hier den Kindern an lieblos heruntergespulten Sequenzen, die überdies noch schlecht und hilflos zusammenmontiert wurden, vorgesetzt wird, ist nahezu schon kriminell. Die billige Produktionsweise – auch sie ist ein «Markenzeichen» der Familien-Fernsehserien – lässt jegliche künstlerische Inspiration vermissen. Sentimentalität statt echte Ergriffenheit, Rührseligkeit anstelle starker Gefühlswerte, billige Effekthascherei statt gekonnter Umgang mit den Möglichkeiten der Bildsprache, Deklamation im Zeigefingerstil statt Bildkomposition sind die üblen Folgen einer Haltung, die glaubt, dass Mittelmässigkeit für Kinder immer noch gut genug sei. Das nahezu schon babylonische Dialektgewirr in der miesen deutschschweizerischen Synchronfassung ist ein weiterer Beweis für diese fragwürdige Einstellung und die Absenz jeder künstlerischen Eingebung. Wie eigentlich sollen Kinder einen guten Geschmack bekommen, wenn er ihnen laufend vorenthalten wird? Mit der Fernsehserie «Heidi» wurde in dieser Beziehung eine Chance unverzeihlich vergeben. Bedauernd bleibt festzustellen, dass Luigi Comencinis keineswegs über alle Zweifel erhabener Spielfilm «Heidi» (1952) in ästhetischer Beziehung der Fernsehproduktion immer noch haushoch überlegen ist.

Eine weitere Kritik trifft weniger die Gestalter des Fernseh-«Heidis» als die Programmverantwortlichen. Ob sie sich nicht endlich damit befassen müssten, Stoffe für Kinder-TV-Serien zu suchen, welche sich aktueller und wirklichkeitsbezogener mit den Problemen der Heranwachsenden befassen? Auch dafür gäbe es – wenn hierzu keine Eigenleistungen zu erbringen sind – literarische Vorlagen: Ohne allzu lange zu überlegen, kommen mir «Die schwarzen Brüder» von Lisa Tetzner, die Bücher von Catherine Pinkerton («Silberfuchs», «Weiter nordwärts» usw.) oder Erich Kästner («Emil und die Detektive», «Das fliegende Klassenzimmer», «Das doppelte Lottchen») in den Sinn. In ihnen allen ist das soziale Umfeld des Kindes, aber auch ihr oftmals gespanntes Verhältnis zur Gesellschaft der Erwachsenen besser aufgehoben als in «Heidi», ohne dass der Spannungsbogen oder der Reiz des Geschichtenerzählens geringer wäre.

Nichts gegen eine filmische Dramatisierung des Jugendbuches «Heidi» durch das Fernsehen. Aber sie müsste mit der Einsicht verbunden sein, dass damit die Bedürfnisse der jungen Zuschauer nicht oder zumindest nur teilweise abgedeckt sind, dass es der Alternativen bedarf, die aus einer hehren und heilen Welt, die von guten und lieben Geistern immer wieder zurechtgerückt wird, zurückführen in einen Alltag, in dem der Lebenskampf oft härter und unerbittlicher ist. Jungen Menschen zu seiner Bewältigung die Möglichkeiten eigener Initiative vor Augen zu führen, könnte eine vornehme Aufgabe des Fernsehens sein. Sie müsste verbunden werden mit einem Optimum an künstlerischer Inspiration und gestalterischem Willen. Urs Jaeggi

---

Schweizerischer Wissenschafts-Film wurde internationaler Preisträger

Co. Am 16. Internationalen Festival *techfilm 78* in der CSSR wurde dem Condor-Film «Massenspektrometrie» (Auftraggeber Sandoz, Basel) einer der Hauptpreise zugesprochen. Das Festival steht unter dem Patronat des Zentralrates der tschechoslowakischen wissenschaftlich-technischen Gesellschaft und ist auf dem Gebiete des Forschungs-, Wissenschafts- und Industriefilmes das bedeutendste Festival in den Oststaaten.